

[Heimkehr einst und jetzt.] Das hat früher immer als der schönste Augenblick des Sommeraufenthalts gegolten: die Heimkehr, das Wiedersehen mit Wien und mit der eigenen Wohnung. Dieses Wiedersehen fing schon auf der Lokalfstrecke an, bei Böslau oder Pirkersdorf. Mit hochmütiger Geschwindigkeit fuhr der Schnellzug an den Sommerfrischen vorüber, und in den Stationen, bei den Bahnschranken standen sichtlich gelangweilte Sommergäste, blickten dem Zuge respektvoll und neidig nach, weil sie noch auf dem Lande bleiben und sich erholen mußten, um die Miete auszunützen. In Hüttelsdorf oder Weidling sah man gerührt den ersten Straßenbahnwagen, dann noch die übliche Stodung vor der Einfahrt in die Halle, und endlich war man angelangt. Wartende Angehörige, Küsse, Blumen, lebenswürdige Träger, die „Küß die Hand, gnä' Herr“ sagen und sich erkundigen, ob sie das Gepäck zu einem Fiaker oder Autotaxi bringen sollen. Dann der gerührte Einzug in die Stadt, in die eigene Gasse, die Vorübergehenden blicken interessiert und teilnehmend auf den Heimkehrenden, und die Inhaber der Geschäfte, wo man Stammkundschaft ist, ziehen verbindlich das Köppchen. Beim Haustor wartet schon der Portier, bei der Wohnungstür die Dienstmädchen, das Stubenmädchen mit einem frisch gewaschenen Pächeln und ihrer freundlichsten Schürze, und sogar die Köchin blickt heute menschenfreundlich drein. Die Wohnung ist schon in Ordnung, der Tisch schon gedeckt. Natürlich gibt es nur etwas ganz Einfaches und „Geschwindes“, nämlich Kostbraten mit Kohlscheiben und noch etwas Käse und Butter, und weil man sich schon so sehr nach dem Hochquellenwasser gesehnt hat, läßt man sich sofort ein Krügel Pilsner holen. Und nach dem ersten Zug sagt man, behaglich aufatmend: „Hat man es nötig, wegzugehen, ist es zu Hause nicht am schönsten?“ . . . Das war einmal. Jetzt sieht die Sache einigermassen anders aus. Vor allem fährt man in einem Zuge, in dem das Standrecht gilt, nämlich das Recht, von Salzburg bis Wien zu stehen. Zwischen zwei Koffern in einem Winkel verstaunt, ist es schwer möglich, die gewohnten Lokalfstreckenstudien zu machen. Nach den Versicherungen der bei den Fenstern Sitzenden sieht es schon recht leer aus und man erblickt bloß einheimische Kinder, die demonstratio Butterbrot essen. In der Bahnhofshalle gibt es nur Gedränge, Aufregung, Ratlosigkeit: für Küsse ist überhaupt kein Platz. Der Träger sagt gereizt: „I hab' scho g'nua, i kann net mehr nehmen“, und überläßt es einem, sich selbst in den Kampf der Wagen zu stürzen. Der Einzug in die Stadt kostet vierzig Kronen, aber es ist schade ums Geld: keiner der vorüberstehenden Verbraucher findet es der Mühe wert, sich nur aufzublicken. Im Vorbeifahren konstatiert man, daß die Mienen noch mürrischer geworden sind, die Auslagen noch mehr Leerheit und Blech aufweisen. Die Geschäftsinhaber grüßt man zuerst, aber sie danken kaum, denn sie haben alle Hände voll zu tun, die Preise hinaufzusetzen. Der Portier kommt überhaupt nicht zum Vorschein, und bei der eigenen Wohnungstür muß man lange läuten, bis die verschlafene Donna öffnet. Ihr unwillig erstaunter Gruß: „Die Herrschaften sind schon da?“ verrät alles, was an unangenehmen Überraschungen wartet: die Wohnung ist noch nicht in Ordnung, das Telephon ist gestört, im Speisezimmer brennt das Elektrische nicht und eingesotten ist auch nicht worden. „Na ja“, sagt die Köchin kampflos, „wenn ich Pfirsiche um neun Kronen gekauft hätte, wär's der Gnädigen auch nicht recht gewesen.“ — „Stell' dich nicht mit ihr her“, sagt der Gatte, leise beschwichtigend, „man muß sich jetzt mit den Leuten verhalten“, und erkundigt sich, was es zum Nachtisch gibt: „Konservenfische und Welschkäse.“ Vor allem unternimmt aber die Hausfrau eine ängstliche Revision der wohlverwahrten gehämsterten Schätze und Vorräte. Welche frohe Überraschung: es ist gar nichts gestohlen, es ist nicht ein bißchen eingebrochen worden. Sollte man am Ende auf der Liste der Einbrecher als Minderbemittelter stehen? Inzwischen hat der Herr des Hauses die angesammelte Post gesichtet. Lauter belanglose Zuschriften, nur eine Zuschrift der Steuerbehörde ist von Belang: „Ihrem Rekurse kann nicht stattgegeben werden, da das einkommene Einkommen im Widerspruch zu Ihrem Aufwand und Ihrer Lebensweise steht. . . .“ Und tiefaufseufzend beißt er in das Dipsaurebrot. . . .